

Genthe, einer Schülerin von Diez, weitergebildet in den Ateliers von Charpentier, Meunier und van der Stappen, zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit dem vorerwähnten französischen „Kunstzinn“. Auf der Turiner Ausstellung 1902 waren nur die Arbeiten von Grofs in Dresden, der aber erst aus München übergesiedelt ist, und von Hentschel in Meissen vertreten. Andere moderne sächsische Zinnerzeugnisse bedürfen kaum besonderer Hervorhebung. Der einst so bedeutende sächsische Zinnbergbau, dem Sachsen den Namen „Deutsches Zinnland“ verdankt, liegt trotz aller Wiederbelebungsversuche darnieder.

Um die nunmehr zu behandelnde Frage nach den Merkmalen, durch welche sich das sächsische Edelmetall von anderen gleichwertigen Zinnarbeiten unterscheidet, vollständig beantworten zu können, muß zunächst an zwei dem Zeitalter der Renaissance geläufige, dem Gedankengang der Gegenwart aber mehr oder weniger fremd gewordene Tatsachen erinnert werden. Einmal nämlich, daß es damals für durchaus statthaft galt, fremde Kompositionen für die eigenen Zwecke zu benutzen beziehentlich zu kopieren, und eine künstlerische Leistung schon in der geschmackvollen Zusammenstellung und Verarbeitung von anderen geschaffener Modelle erblickt wurde. Hat doch z. B. Lange in dem Werke über die sogenannte Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen¹⁾ fast für jeden der zu dieser Bücherei gehörigen Edelmetalleinbände, welche auf den ersten Blick den Eindruck von Originalen machen, die entsprechenden Vorbilder nachgewiesen. Und weiter muß man sich vergegenwärtigen, daß es damals viele Meister gab, welche auf die eigene Ausführung ihrer Entwürfe von vornherein verzichteten und lediglich mit der Absicht tätig waren, anderen Künstlern und Kunsthandwerkern Vorlagen für deren Arbeiten zu liefern. Es genügt, an die zahlreichen Ornamentstiche der Kleinmeister zu erinnern und an die reliefierte Darstellungen aufweisenden, im wesentlichen als Goldschmiedemodelle zu betrachtenden viereckigen oder runden plattenförmigen Plaketten aus Blei, Zinn, Bronze, Messing oder auch Silber, welche im 16. Jahrhundert und noch später zum Inventar jeder Gießerwerkstatt gehörten und im Handel leicht käuflich zu erwerben waren.

Derartige Plaketten hat der schon genannte Nürnberger

¹⁾ Schwenke und Lange, Die Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen und seiner Gemahlin Anna Maria (Leipzig, Hirsemann, 1894).